



<https://publications.dainst.org>

iDAI.publications

ELEKTRONISCHE PUBLIKATIONEN DES
DEUTSCHEN ARCHÄOLOGISCHEN INSTITUTS

Dies ist ein digitaler Sonderdruck des Beitrags / This is a digital offprint of the article

Deutsches Archäologisches Institut e-Jahresbericht 2016 des DAI – Cluster 7

aus / from

e-Jahresberichte

Ausgabe / Issue **0 • 2016**

Seite / Page **257–267**

<https://publications.dainst.org/journals/ejb/1787/4412> • urn:nbn:de:0048-journals.ejb-2016-p257-267-v4412.9

Verantwortliche Redaktion / Publishing editor

Redaktion e-Jahresberichte und e-Forschungsberichte | Deutsches Archäologisches Institut

Weitere Informationen unter / For further information see <https://publications.dainst.org/journals/ejb>

Redaktion und Satz / **Annika Busching** (jahresbericht@dainst.de)

Gestalterisches Konzept: Hawemann & Mosch

Länderkarten: © 2017 www.mapbox.com

©2017 Deutsches Archäologisches Institut

Deutsches Archäologisches Institut, Zentrale, Podbielskiallee 69–71, 14195 Berlin, Tel: +49 30 187711-0

Email: info@dainst.de / Web: dainst.org

Nutzungsbedingungen: Die e-Jahresberichte 2016 des Deutschen Archäologischen Instituts steht unter der Creative-Commons-Lizenz Namensnennung – Nicht kommerziell – Keine Bearbeitungen 4.0 International. Um eine Kopie dieser Lizenz zu sehen, besuchen Sie bitte <http://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/>

Terms of use: The e-Annual Report 2016 of the Deutsches Archäologisches Institut is published under the Creative-Commons-Licence BY – NC – ND 4.0 International. To see a copy of this licence visit <http://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/>



CLUSTER 7

Lebensrealitäten in der Spätantike



e-JAHRESBERICHT DES DAI 2016

Inhalte und Ziele des Clusters 2016

Das DAI-Forschungscluster 7 „Lebensrealitäten in der Spätantike“ geht von dem ungemein reichen Bestand an archäologischen Funden und Befunden, epigraphischen, papyrologischen und literarischen Texten aus, die Informationen zum „Alltagsleben“ in der Spätantike (4.–6. Jh. n. Chr.) bieten. Gerade auch Feldprojekte des DAI liefern immer wieder neue Daten und Kenntnisse zu diesem Themengebiet. Der Mehrwert des interdisziplinären Gesprächs wird jedoch im Bereich des häufig als banal erachteten Feldes des „Alltags“ selten genutzt. Cluster 7 will hier ein deutliches Zeichen setzen und Spezialistinnen und Spezialisten für unterschiedlichste Quellengattungen im Rahmen einer gemeinsamen Frage ins Gespräch bringen. Aufgrund der dichten Quellengrundlage können für die Spätantike Einblicke in Alltagsfragen gewonnen werden, die auch für andere Epochen als Vergleichsbeispiele von großem Interesse sein können.

Sprecher des Clusters: R. Haensch, Ph. von Rummel.

Website des Clusters:

<http://www.dainst.org/forschung/netzwerke/forschungscluster/cluster-7/konzept> ↗

Kontakt: rudolf.haensch@dainst.de; generalsekretaer@dainst.de



1 Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer des vierten Clustertreffens „Der ländliche Raum in der Spätantike“ in Rom vor dem Villino Amelung (Foto: Cluster 7).

Clustertreffen in Rom

Vom 8. bis 10. September traf sich das Forschungscluster 7 zu seiner vierten Clustertagung „Der ländliche Raum in der Spätantike“ im Villino Amelung der Abteilung Rom des DAI (Abb. 1). Nach den Themenblöcken Religion (Trier 2013), Wirtschaft (Rom 2014) und Räumlichkeit (Trient 2015) stand im vierten Treffen des Clusters 7 Ländlichkeit im Vordergrund. Während bei dem letzten Treffen des Clusters 7 in Trient Großräumigkeit und weite Räume umspannende Netzwerke betrachtet wurden, ging der Blick in Rom von der Makro- auf die Mikroebene. Grundlegend war dabei die Beobachtung, dass die Gesellschaften der griechisch-römischen Antike gemeinhin als städtische Gesellschaften gelten, in deren Mittelpunkt urbane Zentren mit ihrem jewei-

ligen nachgeordneten und abhängigen Hinterland stehen, mit der Spätantike aber ein drastischer Wandel dieser Strukturen verbunden wird. Nicht nur eine abnehmende Zahl an Städten, sondern auch an Stadtbewohnern in den weiterhin bestehenden Siedlungen steht dem Ende des für einige Teile der römischen Welt typischen Villa-Systems und der zunehmenden Dominanz von Dörfern in ländlichen Strukturen gegenüber. Ch. Wickham hat dieses Phänomen mit Verschiebungen im sozioökonomischen Gefüge zwischen Bauern und Abhängigen und Aristokraten verbunden. Bei Veränderungen von Siedlungsstrukturen und der landwirtschaftlichen Produktion spielen nach Ansicht mancher Forscher auch umwelt- und klimageschichtliche Aspekte eine wichtige Rolle. Gleichzeitig treten mit den Kirchen Akteure auf, die die Organisation und Struktur ländlicher Siedlungsgefüge nachhaltig verändern. Dabei verlaufen diese Prozesse diachron und räumlich sehr unterschiedlich und werfen grundsätzliche Fragen zu möglichen Definitionen eines oder mehrerer ländlicher Räume auf. In diesem Kontext sind auch komparative Betrachtungen zu diskutieren. Das Treffen von Cluster 7 war so von der Prämisse geprägt, dass Untersuchungen eines derart komplexen wie opaken sozialhistorischen Konstrukts wie des ländlichen Raumes nicht nur interdisziplinäre Perspektiven eröffnen, sondern sie mithin zum Imperativ erklären.

Nach einer Begrüßung und Einführung in das Thema durch **O. Dally (Rom)** und **R. Haensch (München)** sprach **Ph. von Rummel (Berlin)** zu der Frage „Was ist der ländliche Raum in der Spätantike?“. Dabei stellte er fest, dass die Abgrenzung und Definition des ländlichen Raumes bisher nur selten als Problem angesehen wurde: Die gängigen Lexika von der alten RE bis hin zum Neuen Pauly haben kein entsprechendes Lemma. Im Neuen Pauly gibt es „Landflucht“, „Landschaftsmalerei“, „Landtransport“ und „Landwirtschaft“. In keinem Fall wird jedoch erklärt, was mit Land gemeint ist (Abb. 2. 3). Es ist fast paradox: Der ländliche Raum ist als analytischer Ordnungsbegriff ständig präsent, bleibt aber häufig vage und undiskutiert. Über eine Analyse von Begriffspaaren wie „Stadt und Land“, „Zentrum und Peripherie“, „Kultur und Natur“ wurde der ländliche Raum eingegrenzt, erwies sich aber weiterhin als komplexes Begriffspaar, das starkem Wandel unterliegt, sehr unterschiedliche

fiskalischer Relevanz. Anhand einschlägiger Reskripte wurde ein Blick auf verschiedene Formen der Steuerflucht bzw. Steuerhinterziehung geworfen. Einige darin enthaltene Regelungen zeigen, dass viele potentielle Prätores in den Provinzen lebten, wo sie der Steuer der Prätur zu entgehen suchten. Folglich erscheint hier der ländliche Raum nicht nur als Ort senatorischen Besitzes bzw. Reichtums und Lebensraumes, sondern auch als Rückzugsort für senatorische Steuerflüchtige. Andererseits lassen sich zahlreiche senatorische Steuerprivilegien bzw. -ausnahmen im ländlichen Raum verorten: Senatoren waren als Mitglieder ihres Standes von vielen lokal zu entrichtenden Steuern ausgenommen (z. B. *munera sordida*). Zudem wurde ihnen bei der regulären Besteuerung eine besondere Behandlung zuteil; so konnten sie beispielsweise die Rekrutensteuer auf ihren Besitz gesondert begleichen. Damit zeigen diese Regelungen einen Trend in der spätantiken kaiserlichen Steuerpolitik auf: Große Landbesitzer wurden vor allem beim Aufbringen von Reallasten (Zwangsankäufe, *coemptio* oder Rekruten) stärker belastet, wodurch die Lebensrealitäten von senatorischen und nicht-senatorischen Landbesitzern weiter auseinanderdrifteten.

Der Vortrag von **S. Schmidt-Hofner (Tübingen)** trug den Titel „Migration und die agrarischen Grundlagen der landbesitzenden Eliten“. Anliegen des Vortrags war, den Zusammenhang zweier Phänomene, die in der Forschung der letzten Jahrzehnte weitgehend getrennt voneinander betrachtet wurden, wieder ins Bewusstsein zu rücken: die Migrationen aus dem Barbaricum ins Imperium Romanum und die Agrar- und Wirtschaftsgeschichte des spätrömischen Reiches im 4. Jahrhundert n. Chr. These des Vortrags war, dass das Interesse der landbesitzenden Eliten des Reiches an Arbeitskräfte-nachschub als ein nicht zu unterschätzender Faktor der Migration aus dem Barbaricum – ‚freiwilliger‘ Immigranten, die ihre Aufnahme ins Reich aushandelten oder mit Gewalt erzwangen, ebenso wie Kriegsgefangener und Kaufsklaven – stärker als bisher berücksichtigt werden muss und dass dieses Interesse mit der ökonomischen Herausforderung eines latenten Mangels an und einer verschärften Konkurrenz um agrarische Arbeitskräfte aufgrund zeitspezifischer Entwicklungen vor allem in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts zusammenhing. Der Vortrag stellte dazu zunächst die Evidenz vor, die

jene intensiverte Konkurrenz um agrarische Arbeitskräfte im 4. Jahrhundert n. Chr. belegt, und erläuterte unter Rückgriff auf Forschungen der letzten Jahre die Gründe dieser Entwicklung: 1) die generelle wirtschaftliche Prosperität des 4. Jahrhunderts n. Chr., 2) eine offenbar beträchtliche Mobilität agrarischer Arbeitskräfte, die die Konkurrenz der Eliten um ihre Arbeitskraft als Ressource zu ihrem Vorteil zu nutzen wussten und 3) die Entstehung einer neuen bzw. in diesem Umfang neuen sozialen Formation, der Reichsbürokratie, deren Angehörige aufgrund ihrer finanziellen Potenz und ihrer sozialen Macht als Patrone die Rivalität um Arbeitskräfte intensivierten und durch aggressives Gebaren auf den Markt für agrarische Flächen weiter verschärften. In einem zweiten Teil präsentierte der Vortrag dann Zeugnisse vor allem aus der Panegyrik und der Gesetzgebung des 4. Jahrhunderts n. Chr., die das Interesse der Eliten an Immigranten aus dem Barbaricum als Arbeitskräften belegen und Licht auf die praktische Durchführung solcher Ansiedlungen werfen.

Im Rahmen ihres Vortrages „Flucht aufs Land? Eine Folge und die Entwicklung des ‚Kurialenproblems‘“ widmete sich **K.-L. Link (München)** zwei Facetten des sog. Kurialenproblems, das lange Zeit als ein spezifisches Phänomen der Spätantike galt. Zunächst stellte sie diejenigen Quellen vor, welche die Flucht von Ratsmitgliedern aus ihren städtischen Verpflichtungen beschreiben, speziell auf das Fluchtziel „Land“ hin (z. B. „*rus habitandi causa*“ [Cod. Theod. 12, 18, 2] oder „*occultae latebrae*“ [Nov. Maior. 7, 1]). Anschließend widmete sie sich der Frage, ob der Unwillen einiger Angehöriger der städtischen Oberschicht zur Amtsübernahme möglicherweise Vorläufer in der Kaiserzeit hatte. Die Analyse des Fluchtziels der Kurialen stützte sich vor allem auf die Auswertung der entsprechenden Konstitutionen in den spätantiken Rechtssammlungen unter Hinzuziehung papyrologischer Quellen. Hierbei zeigte sich, dass die Konstitutionen nicht zu verallgemeinern sind, sondern Reaktionen auf jeweils ein bestimmtes einzelnes Vorkommnis darstellen, und somit Zu- oder Missstände an einem Ort/in einer Region zu einer bestimmten Zeit dokumentieren. Aus den juristischen und papyrologischen Quellen lässt sich herausarbeiten, dass die „Kurialenflucht“ in der Spätantike ab der zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts n. Chr. in verschiedenen

Regionen des Reiches greifbar ist. Die „Flucht aufs Land“ dürfte in den seltensten Fällen wörtlich zu nehmen sein, sondern sich eher darin geäußert haben, dass die entsprechenden Kurialen aus ihrer Heimatstadt fortgingen und sich unter den Schutz von Verwandten/Freunden/Mächtigeren begaben. Die papyrologischen Zeugnisse geben selten Auskunft über das Fluchtziel der Ratsmitglieder, belegen aber mitunter ihre (vermeintliche oder tatsächliche) finanzielle Belastung. Die Frage nach einer möglichen Entstehung des „Kurialenproblems“ in der Kaiserzeit ließ sich mithilfe epigraphischer und papyrologischer Quellen beantworten. Nicht nur für das 3. Jahrhundert n. Chr., sondern bereits für die frühe und mittlere Kaiserzeit lassen sich einige Beispiele anführen, die die Amtsverweigerung von Ratsmitgliedern beschreiben – meist unter Hinweis auf die hohe finanzielle Belastung, die das Amt mit sich brächte. Dass einzelne Angehörige der lokalen Oberschichten es ablehnten, städtische Ämter zu übernehmen, ist also nicht erst eine spätantike Entwicklung, sondern sie lässt sich weit in die Kaiserzeit zurückverfolgen. Die Gründe zur Verweigerung mögen in der Kaiserzeit wie in der Spätantike tatsächlich vorgelegen haben oder nur vorgeschoben gewesen sein. Im Unterschied zur Kaiserzeit versuchten sich die Kurialen in der Spätantike dem städtischen Dienst zunehmend durch „Flucht“ zu entziehen – sei es in die Reichsverwaltung, das Militär, die Kirche, durch Herabsetzen des eigenen Status oder eben durch die „Flucht aufs Land“.

R. Haensch (München) sprach in seinem Vortrag „Fürsorge römischer spätantiker Großgrundbesitzer für die religiösen Bedürfnisse des Personals ihrer Domänen?“ über die Frage, inwieweit sich Großgrundbesitzer in der Spätantike darum kümmerten, dass es auf ihren Landgütern Kirchen für die dortigen Bauern und Landarbeiter gab. Die Frage ist in der modernen Forschung zweimal intensiv diskutiert worden. In der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts wurde insbesondere in der deutschen Mittelalter- und Kirchenrechtsforschung darüber gestritten, aus welchen Wurzeln heraus die insbesondere im Hohen Mittelalter weit verbreitete Praxis des sog. Eigenkirchenwesens entstanden war, nach der die Grundherren erhebliche Rechte unterschiedlichster Art über die auf ihrem Grund und Boden errichteten Kirchen hatten. An diese ältere Diskussion ist kaum angeknüpft worden, als man zu Beginn dieses

Jahrtausends im Gefolge der stark expandierenden Spätantikeforschung und speziell im Rahmen einer Forschungswelle zu dem als typisch „antik“ betrachteten Phänomen des Euergetismus erneut die Frage erörterte, inwieweit spätantike Grundbesitzer auf ihren Landgütern Kirchen bauten. Die fehlende Anknüpfung ist deshalb zu bedauern, weil sie davor bewahrt hätte, die Bedeutung der Rolle von Großgrundbesitzern beim Bau von Kirchen auf dem Lande zu überschätzen, wie es für eine Reihe der einschlägigen Studien typisch ist. Problematisch an der neu einsetzenden Forschungswelle ist auch, dass sie nicht versuchte, den insgesamt wesentlich erweiterten Quellenbestand umfassend aufzuarbeiten, sondern oft zu schnell auf der Basis einer bestimmten Region generalisierte. Insbesondere die Situation im Gallien des beginnenden 5. Jahrhunderts n. Chr. ist viel zu oft zum Maßstab genommen worden. Demgegenüber brachte der Vortrag die umfangreiche archäologische und epigraphische Dokumentation – u. a. über 1000 Inschriften – aus den Patriarchaten Antiochia und Jerusalem, also den nahöstlichen Provinzen des Imperium Romanum zwischen Kilikien und dem Sinai, in die Diskussion ein. Die eingehende Erörterung der einschlägigen Zeugnisse ergab, dass es im Gegensatz zu anderen Regionen für die beiden Patriarchate möglich ist, vor dem Hintergrund einer äußerst breiten Quellenbasis zuverlässig einzuschätzen, wie häufig ein entsprechender Kirchenbau von Großgrundbesitzern war – nämlich eher selten. Über diesen „negativen“ Befund hinaus kann aber in den beiden Patriarchaten auch vergleichsweise detailliert ermittelt werden, wie sich dieser Kirchenbau gestaltete. Dabei ergaben sich mehrere Indizien dafür, dass es auch in der östlichen Reichshälfte Phänomene gab, die man unter den Begriff „Eigenkirchenwesen“ fassen kann – so weit auch der Weg von archäologischen Befunden und epigraphischen Zeugnissen zu Herrschafts- und Besitzverhältnissen ist.

Der Vortrag von **S. Beckmann (Philadelphia)** „The statuary habit in late antiquity: sculptural assemblages among the villas of southwest Gaul“ untersuchte die regionalen Eigenarten spätrömischer Villen im südwestlichen Gallien (dem ehemaligen Aquitanien). Archäologisch konnten dort zahlreiche Funde spätantiker Plastik nachgewiesen werden, die sich auf ein halbes Dutzend Villenanlagen verteilen – eine Konzentration, die unter den ländlichen

Siedlungsanlagen der westlichen Provinzen außergewöhnlich ist. Der Vortrag konzentrierte sich auf die Untersuchung von Porträts. Porträtfunde in verschiedenen Villen Aquitaniens umfassen Marmorbüsten und Statuenfragmente sowohl von Privatpersonen als auch von Mitgliedern der Herrscherfamilien. Beckmanns Arbeit verortet die Darstellung solcher Porträts in einen größeren sozio-historischen Kontext. Demzufolge kann und sollte die Bedeutung von Porträtdarstellung und ihr Überdauern bis in die Spätantike als Korrelat zu sozialen und administrativen Veränderungen des 4. Jahrhunderts n. Chr. gesehen werden. Dabei stellte sie die These auf, dass die Porträtdarstellung für die Villenbesitzer ein wichtiges Mittel darstellte, sich als Mitglieder einer zeitlosen, althergebrachten aquitanischen Elite von den aufstrebenden *nouveaux riches* abzugrenzen.

In seinem Vortrag „*pecuniam rustici optare non audent*‘. Stadt und Land in der Spätantike im Spiegel der Fundmünzen“ setzte sich **D. Wigg-Wolf (Frankfurt a. M.)** mit einem kaiserlichen Reskript auseinander. Im Codex Iustinianus 11, 48, 5, der 366 an den *praeses Tripolitanae* adressiert wurde, ist davon die Rede, dass die ländliche Bevölkerung Schwierigkeiten hatte, an Münzgeld zu kommen, um ihre Pacht zu zahlen. M. Hendy postuliert einen Zusammenhang mit Codex Theodosianus 9, 23, 1 des Jahres 356, in dem verboten wird, Münzen als Ware (*merces*) zu transportieren. Solche Transporte sollen dazu gedient haben, eine eventuelle Kleingeldknappheit – z. B. auf dem Land in der Tripolitana – zu beheben. Dass es an Kleingeld gemangelt haben soll, überrascht jedoch angesichts des Bildes von reichlich vorhandenem Kleingeld, das die Fundmünzen für Nordafrika in der Spätantike vermitteln. Aufgrund der Quellenlage ist es nicht möglich, den numismatischen Befund in Nordafrika genauer zu prüfen, um festzustellen, ob Münzgeld auf dem Land dort tatsächlich knapp war. Aber ein Vergleich mit anderen Reichsteilen liefert keinerlei Hinweise für ein Stadt-Land-Gefälle im Münzvorkommen. Allerdings sind die analytischen Möglichkeiten für solche Untersuchungen wegen der eingeschränkten Nominalvielfalt der spätantiken Münzprägung – im Gegensatz zum komplexen Münzsystem der frühen und mittleren Kaiserzeit – stark begrenzt. Für Nordgallien konnte lediglich festgestellt werden, dass für das Münzvorkommen weniger die Frage, ob ein

ländlicher oder städtischer Kontext vorliegt, von Bedeutung war als die Nähe zur kaiserlichen Residenz in Trier. Besonders in der zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts n. Chr. ist die große wirtschaftliche Strahlkraft der Stadt Trier im Münzvorkommen deutlich sichtbar.

In dem Vortrag „Zwischen exogenen und endogenen Faktoren – Der Übergang der italischen Landwirtschaft zur Spätantike“ von **P. Pasioka (Rom)** wurde exemplarisch die Frage gestellt, welcher explanatorischer Gehalt dem Klima als exogenem Faktor historischer Entwicklung zugewiesen werden kann. Ausgangspunkt war die Proklamation und gewissermaßen rhetorische Aufwertung und Dramatisierung der bereits seit längerem bekannten Kälteperiode, die auf die Zeit des sog. römischen Klimaoptimums folgt und ihren Höhepunkt in der zweiten Hälfte des 6. Jahrhunderts n. Chr. hatte, zum *Late Antique Little Ice Age* durch die moderne Forschung. Dabei erlebt eine Phase, die sowieso durch ein relativ kaltes Klima gekennzeichnet war, durch eine Serie schwerer Vulkanausbrüche (536, 540 und 547 n. Chr.) einen dramatischen Kälteeinbruch, der ungefähr bis 660 n. Chr. anhielt. Diese Kältephase wird von unterschiedlichen Autoren suggestiv mit verschiedenen historischen Ereignissen, besonders Migrationsbewegungen und Krisen einzelner Reiche wie dem Justinianischen in Verbindung gebracht. Wenn auch nicht explizit eine Kausalität angenommen wird, so wird sie doch evoziert bzw. wenigstens dem Faktor Klima in historischen Prozessen eine große Rolle eingeräumt. Insgesamt ist in den letzten Jahren ein Trend zu beobachten, der politische, ökonomische und soziale Krisen historischer Entitäten verstärkt mit klimatischen Entwicklungen korreliert. Anhand zweier ausgewählter Beispiele sollte versucht werden abzuschätzen, welchen Einfluss Wetterereignisse und klimatische Veränderungen auf die Entwicklung der kaiserzeitlichen römischen Wirtschaft allgemein und ihre Transformation hin zur Spätantike gehabt haben. So scheint es plausibel anzunehmen, dass einzelne, gut bezeugte, atypische Nilüberschwemmungen, die in der Folge zu massiven Ernteaussfällen und Versorgungskrisen führten, durch Wettervariationen verursacht worden waren. Erhöhte Vulkanaktivität in der Mitte des 2. Jahrhunderts n. Chr. hatte wohl eine Häufung schlechter Nilüberschwemmungen zur Folge, die größere Auswirkungen auf das sozio-ökonomische Gefüge in den landwirtschaftlichen



3 In unterschiedlichen Vorträgen des Clustertreffens angesprochen: Das sog. Dominus-Julius-Mosaik aus Karthago (5. Jh. n. Chr., heute im Bardo-Museum Tunis) mit Darstellung idealisierten aristokratischen Landlebens im Jahreszeitlauf (Foto: Boyd Dwyer [IMG_4607 ?] [CC BY-SA 2.0 ?], via [Wikimedia Commons](#) ?).

Produktionsgebieten Ägyptens hatte. Anders verhält es sich bei den langfristigen Veränderungen der landwirtschaftlichen Struktur Mittel- und Südetruriens. Hier lässt sich, vereinfacht gesagt, ein langfristiger Prozess beobachten, der von der Kaiserzeit zur Spätantike eine Abnahme der Siedlungsdichte allgemein sowie der Villenfundplätze hervorrief, womit eine Verschiebung von einer auf intensive Produktion ausgerichteten Wirtschaftsstruktur hin zu einer extensiven einhergeht. Die Beobachtung, dass dieser Prozess in unterschiedlichen Mikroregionen zu verschiedenen Zeiten einsetzt, teilweise be-

reits in der zweiten Hälfte des 1. Jahrhunderts n. Chr. und damit während des römischen Klimaoptimums beginnt, scheint zunächst gegen eine dominierende Bedeutung des exogenen Faktors Klima bei der Transformation zur Spätantike zu sprechen. Es wurde dafür plädiert, Klimaveränderungen nicht isoliert zu sehen, sondern im Zusammenspiel mit anderen historischen Faktoren, denn erst dann ist eine Bedeutungsabschätzung dieses Faktors im historischen Gefüge möglich. Dafür sind vor allem Studien und Modelle wichtig, die sich konkret mit den Auswirkungen von Klimaveränderungen auf kleinere landschaftliche Räume auseinandersetzen.

A. Oettel (Berlin) beschrieb in seinem Vortrag „Das Hinterland von Lissus und seine Bedeutung für die Provinz Praevalitana (Nord-Albanien/Montenegro)“ die Entwicklung der Region um Lissus (heute Lezha/ Albanien), der südlichsten Stadt der von Diocletian gegründeten Provinz Praevalitana, die in ihrem Umfang im Wesentlichen dem des Illyrischen Reiches unter seinem letzten König Genthios (181–168 v. Chr.) entsprach. Die Stadt Lissos/Lissus zeichnete sich seit ihrer Gründung im 6. Jahrhundert v. Chr. durch ihre besondere strategische Lage aus: Sie kontrollierte wichtige Straßenverbindungen und besaß neben einem Flusshafen einen eigenen Seehafen. Die antiken Quellen bestätigen die große strategische Bedeutung der Stadt sowohl in der Zeit der illyrisch-römischen Auseinandersetzungen als auch während des römischen Bürgerkrieges (Caesar civ. 3, 29, 1; 40, 5; 42, 4; 78, 4). Auch in der Spätantike ist die Stadt in der Tabula Peutingeriana noch als Verkehrsknotenpunkt bezeugt. Surveys und Ausgrabungen, die im Rahmen der albanisch-deutschen Projekte in Lissos/Lissus/Lezha (2006–2011) und Vig (2015) durchgeführt wurden, geben neue Hinweise auf die Besiedlung des Umlandes, z. B. wurde nördlich von Lissus in Suka e-Gjelit eine spätantike Kirche entdeckt. Einen Einschnitt in der Entwicklung der Region gab es demnach um die Zeitenwende, als die Stadt Lissus zumindest teilweise zerstört und weitgehend aufgegeben wurde. Erst in der Spätantike gewann Lissus wieder an Bedeutung und wurde eine der wichtigsten Städte der Praevalitana sowie auch Bischofssitz, was sie bis heute geblieben ist. Einer der Gründe für den Wiederaufstieg der Stadt in der Spätantike wird strategischer Natur gewesen sein: Die Unterstadt ließ sich leicht wiederbefestigen und zudem konnte auf

dem Burgberg auf den hellenistischen Resten eine Festung errichtet werden. Die Tabula Peutingeriana belegt, dass Lissus an der Kreuzung zweier Fernstraßen lag. Wahrscheinlich führte die Via Lissus – Naissus geradewegs durch ein Bergbaugebiet, sodass Lissus, das über den Fluss Drin noch immer Anbindung an die Adria hatte, dadurch eine wichtige Funktion als Warenumschlagplatz besaß. Eine weitere, wichtige Ursache war sehr wahrscheinlich die Erzgewinnung im Hinterland von Lissus, die zumindest teilweise staatlich organisiert war und entsprechend durch ein Kastell gesichert wurde. Das Kastell von Vig und sein Vicus, die in den kommenden Jahren im Rahmen eines DFG-Projektes weiter untersucht werden sollen, werden weitere Informationen zur Entwicklung des spätantiken Hinterlandes von Lissus liefern.

Mit dem Vortrag von **S. Kühn (Istanbul)** „Ein Dorf in Galatien – Die spätantiken Befunde aus Boğazköy“ wurde der ländliche Raum des zentralen Kleinasien in den Blick genommen. Der lange Zeitraum der Erforschung der hethitischen Hauptstadt Hattuscha hat als Nebenprodukt immer wieder auch Funde und Befunde aus der Zeit des Hellenismus und der Kaiserzeit hervorgebracht. Die Untersuchung dieses Materials aus den Altgrabungen hat es ermöglicht, die Dynamik in einer rural geprägten Siedlungskammer abseits der Zentralorte wenigstens schematisch nachzuzeichnen. So wurde deutlich, dass die Hänge der flachen Hügel die bevorzugten Siedlungsplätze in der Zeit vor der Eingliederung in das Römische Reich waren. Die Siedlungen wanderten dann als Folge der Pax Romana in die verkehrsgünstiger gelegenen Flusstäler an eine neu gebaute Straße. In der späten Kaiserzeit wurden dann die Hügelkuppen – hier ist besonders die Festung auf der Büyükkale zu nennen – zur Errichtung militärischer Anlagen genutzt. Numismatische Indizien implizieren einen Siedlungsschwerpunkt für diese Festung im ausgehenden 3. Jahrhundert n. Chr. Die größere militärische Präsenz ist als ein Zeichen für die zunehmende Unsicherheit an den Reichsgrenzen zu deuten. Diese Unsicherheit und die Reaktion darauf prägten den Landstrich für die nächsten Jahrhunderte. In den letzten beiden Jahren wurde mit Grabungen in einem mutmaßlichen Heiligtum in der Unterstadt nahe des Felsen Mıhraplıkaya und einer spätantiken, militärischen Anlage nicht weit davon entfernt begonnen. Wandmalereien im Heiligtum zeigen die Verbindungen

zu den großen Städten an der Westküste, hier durch Vergleiche mit den Wandmalereien in den Hanghäusern in Ephesus und erlauben eine ungefähre Datierung in das 2. Jahrhundert n. Chr. Bei Grabungen nördlich dieses Heiligtums wurden Mauerabschnitte einer spätantiken Festung freigelegt, die stratigraphisch später als das Heiligtum ist. Münzfunde sprechen für eine Errichtung der Anlage im 4. Jahrhundert n. Chr. Boğazköy–Hattuscha liefert ein Beispiel für die Akkulturationsprozesse an die griechisch-römische Kultur abseits der großen Zentren, hauptsächlich getragen vom Militär und der Funktion Galatiens als Aufmarschgebiet für die Kriege im Osten bis in die Spätantike.

F. Schlimbach (Madrid) berichtete erneut zu den Ergebnissen seines von der Madrider Abteilung aus betriebenen Projektes, der Erforschung des spätantiken Fundplatzes ‚La Losilla‘ bei Añora (Córdoba). Hatte sein Beitrag zum letzten Workshop in Trento vorwiegend den archäologischen Befund selbst zum Thema gehabt – die Reste einer Basilika und einer sie umgebenden profanen Bebauung –, so widmete er sich diesmal dem historischen Kontext des Ensembles innerhalb der Region, der nördlich von Córdoba in der Sierra Morena gelegenen ‚Valle de los Pedroches‘. Der epigraphische und archäologische Befund zeigt, dass die Schwerpunkte der kaiserzeitlichen Besiedlung in der Region, die Hauptorte der Territorien der antiken Municipia Solia und Baedro, an anderen Plätzen lagen als die Siedlungsplätze der Spätantike des 6. und des 7. Jahrhunderts n. Chr., namentlich die Basiliken von ‚La Losilla‘ bei Añora und von ‚El Germo‘ bei Espiel. Während unklar bleiben muss, ob die kaiserzeitlichen Hauptorte nicht doch eine Kontinuität bis in spätantike Zeit gehabt haben könnten, die sich im Befund nicht manifestiert, lässt sich für die spätantiken Fundplätze auf Grundlage des Fundmaterials ausschließen, dass sie über älteren kaiserzeitlichen Strukturen gegründet worden wären. Dies spricht für einen strukturellen Wandel im Verlauf des 6. Jahrhunderts n. Chr., wobei allerdings nicht entschieden werden kann, ob jene ‚neuen‘ Siedlungsplätze des 6. und 7. Jahrhunderts n. Chr. zusätzlich zu den fortbestehenden älteren Orten entstanden oder an deren Stelle, ob es sich also um eine Zunahme an Siedlungsplätzen oder nur um eine Verlagerung gehandelt hat. Zur Frage, was im 6. Jahrhundert n. Chr. zur Gründung

neuer Siedlungen oder Gehöfte im ländlichen Bereich geführt haben könnte, schlug er vor, die Gründung und Konsolidierung des westgotischen Königreichs von Toledo in der Zeit nach der Schlacht von Vouillé im Jahre 507 in den Blick zu nehmen: Eine Wanderungsbewegung von Westgoten auf die Iberische Halbinsel infolge des Unterganges des Tolosanischen Westgotenreiches im südlichen Gallien ist keineswegs unwahrscheinlich, und je nachdem, wie man sich eine solche Wanderungsbewegung vorstelle, könne sie die Gründung neuer Ansiedlungen unmittelbar oder zumindest mittelbar nach sich gezogen haben. Dabei dürfte es regelmäßig auch zu Kirchengründungen gekommen sein – ob nun in Form von Gemeindegemeinden dörflicher Ansiedlungen oder von Eigenkirchen im Kontext von Gutshöfen –, und somit ließe sich auch die Entstehung der Basiliken von ‚La Losilla‘ und von ‚El Germino‘ im Verlauf des 6. Jahrhunderts n. Chr. an Plätzen ohne vorherige Besiedlung erklären. Zwei Phänomene, über die uns die Schriftquellen des 6. und 7. Jahrhunderts n. Chr. Kenntnis geben, könnten – unter allen notwendigen Vorbehalten – damit ebenfalls in Übereinstimmung gebracht werden: Erstens die in den hispanischen Konzilsakten auch erst im Verlauf des 6. Jahrhunderts aufkommenden Reflexe von Konflikten zwischen den städtischen Bischöfen und den Eigentümern privater Kirchen auf dem Lande und zweitens das Fortbestehen der Regelungen zur Landaufteilung zwischen Romanen und Goten, die ihren Ursprung im Codex Euricianus des Toledanischen Reiches haben, in den Leges Visigothorum des 6. und 7. Jahrhunderts n. Chr.: Der Umstand, dass die Westgoten bis zum Jahr 589 mehrheitlich dem arianischen Christentum anhängen, würde verständlich machen, weshalb die Problematik der Eigenkirchen in Hispanien erst im 6. Jahrhundert aktuell wurde, obwohl es private Gutsdörfer im Kontext größerer Landgüter durchaus bereits zuvor gegeben hatte – und weshalb dasselbe Problem in den Akten der gallischen Konzile bereits seit dem 5. Jahrhundert n. Chr., der Zeit des Tolosanischen Westgotenreiches, seinen Niederschlag gefunden hatte. Der Befund, dass die Gesetze zum Thema der Landaufteilung zwischen Romanen und Goten auch im 7. Jahrhundert n. Chr. nicht aus den Leges Visigothorum getilgt wurden, könnte vielleicht mit den noch lange unter byzantinischer Herrschaft verbliebenen Bereichen im Südosten Hispaniens erklärt werden: Hatten die

Westgoten den Aufbau ihres Toledanischen Reiches bald nach 507 in Angriff genommen, so errang doch erst König Suintila mit seinem Sieg über die Byzantiner in Carthago Nova um das Jahr 625 n. Chr. die Kontrolle über die gesamte Halbinsel – das Bewusstsein einer Aktualität dieser Gesetze noch im 7. Jahrhundert könnte vielleicht auch dieser Situation geschuldet gewesen sein.

F. Weigel (Berlin) stellte in seinem Vortrag „Lebensrealitäten in der Oase Tayma“ dar, dass die Erforschung des ländlichen Raumes in der Spätantike von der Betrachtung der Beziehungen zwischen urbanen Zentren und ihrem ländlichen Umland geprägt sei. Tayma (Saudi Arabien), eine der bedeutendsten Oasen im Kommunikationsnetzwerk der Arabischen Halbinsel, setzt sich von dieser Problemstellung in doppelter Hinsicht ab. Während im Hellenismus der Ort vermutlich unter Kontrolle einer regionalen Dynastie und später der Nabatäer stand, lag er nach Einrichtung der Provincia Arabia am Rande des Imperium Romanum. Die Rolle dieser Oase als „urbanes Zentrum“ und Umschlagplatz an der sog. Weihrauchstraße, gelegen inmitten eines ariden Wüstengebietes, ist somit vor ganz anderen geographischen und historischen Zusammenhängen zu definieren. In Tayma, einem Begegnungsort sesshafter und nicht-sesshafter Bevölkerungsgruppen, treffen ganz unterschiedliche Lebensrealitäten aufeinander (Besiedlung, Bewässerungslandwirtschaft, Handel, Pastoralismus). Ausgrabungen im antiken Siedlungszentrum von Tayma legten Teile eines Wohnviertels frei, dessen stratigraphische Sequenz von der hellenistisch-nabatäischen bis zur frühbyzantinischen Periode reicht. Während in der hellenistisch-nabatäischen Zeit große Gebäudekomplexe aus agglutinierenden Modulen errichtet wurden, zeigt sich in der römischen Periode das Auftreten eines Hofhaustyps, der starke Parallelen in der Südlevante besitzt. Auch in der Keramik lassen sich diese Einflüsse fassen. In der frühbyzantinischen Zeit erfolgt zwar eine abnehmende Dichte der Bebauung des Wohnviertels, jedoch deuten weitere Gebäudereste nicht-häuslichen Charakters aus der frühislamischen Zeit darauf hin, dass sich der Siedlungskern wahrscheinlich nur verlagert hat und die Siedlung wohl nicht zwangsläufig ihren urbanen Charakter verloren haben muss. Solche Verlagerungen gingen vermutlich einher mit einem sinkenden Grundwasserspiegel, den man aufgrund der abfallenden Topographie nach Norden einfacher

erreichen konnte. Mithilfe einer interdisziplinären Herangehensweise, die gleichermaßen archäozoologische, archäobotanische, ethnoarchäologische und wasserwirtschaftliche Analysen integriert, werden Einblicke in die ruralen Lebensrealitäten der Oase ermöglicht. Die archäozoologischen Funde aus dem Wohngebiet lassen auf die Nutztierhaltung schließen. Neben den Ressourcen der Oase für Tiere, die aufgrund ihrer Wasser- und Nahrungsbedürfnisse einen eingeschränkten Bewegungsradius besaßen (Rinder, Hauschweine, Haushühner), nutzte man auch das nächste Umland (Schaf/Ziege) bis hin zur weiteren Umgebung in der Wüste (Kamel, Jagd auf Oryx-Antilopen, Edmigazellen). Die Existenz von elaborierten Brunnenbewässerungssystemen aus früheren Epochen (Areal H) und historische Beschreibungen Taymas aus der frühislamischen Zeit lassen ähnliche Grundcharakteristika auch für die Spätantike vermuten. Felder konnten entweder unter freiem Himmel angelegt sein oder innerhalb von Palmgärten, die einen dreistöckigen Anbau mit kleineren Fruchtbäumen sowie Buschwerk und bodennahen Pflanzen ermöglichten. Archäobotanisch und palynologisch sind u. a. Nutzpflanzen wie Dattelpalme, Borstenhirse, Wein, Pistazie, Olive und Ampfer belegt. Aus den archäologischen Forschungen in Tayma lässt sich das Bild einer spätantiken Oase in Nordwest-Arabien skizzieren, die weder als ausschließlich „urban“ noch „rural“ definiert werden kann. Damit eröffnet sich eine neue Perspektive auf die Vielfalt „ländlicher“ Räume und ihrer archäologischen Definition.

Mit dem Vortrag „Lebenswelten und Alltagsleben der Spätantike im westlichen Skandinavien“ von **D. Gutmiedl-Schümann (Berlin)** wandte sich der Blick des Clustertreffens in Gebiete nördlich der Grenzen des spätrömischen Reiches. Gutmiedl-Schümann zeigte, dass die typische Besiedlung der Römischen Kaiserzeit und der Völkerwanderungszeit im westlichen Skandinavien aus verstreut liegenden Einzelgehöften besteht. Diese Einheiten müssen zum einen als jede für sich überlebensfähig angenommen werden, zum anderen bilden diese Gehöfte aber auch die „soziale Arena“, in der Interaktionen zwischen Individuen und Angehörigen von gesellschaftlichen Hierarchien und Gruppen stattfanden. Hügelgräber, die in der Regel auch gut ausgestattete Bestattungen enthalten, gehören zum Ensemble dieser Hofstellen. Das Grab einer verstorbenen Person und die darin enthaltene Aus-

stattung stellt im archäologischen Befund die engste mögliche Verbindung von einem Menschen und der ihn umgebenden materiellen Kultur dar. Dabei repräsentieren Fundobjekte aus Gräbern eine bei der Beisetzung des oder der Toten von den Hinterbliebenen im Kontext des Grabrituals bewusst getroffene Auswahl an Gegenständen. In den Bestattungszeremonien, der Grabausstattung und dem Grabbau spiegeln sich jene Aspekte aus dem Leben des oder der Verstorbenen wider, die für die Hinterbliebenen und die umgebende Gemeinschaft wichtig und erinnerungswürdig sind. Dies bietet im archäologischen Befund einen Ansatzpunkt, um sich mithilfe von aus den Sozialwissenschaften übernommenen Theorien Aspekten von Lebenswelten und Alltagsleben zu nähern. Hierzu werden die Grabfunde sowohl quantitativen als auch qualitativen Analysen unterzogen. Quantitative Auswertungen von Grabbefunden und Grabausstattungen haben dabei das Ziel, relevante Gruppen zu finden, die sich in wesentlichen Aspekten gleichen, und die so einen Rückschluss auf Gruppierungen innerhalb einer Gesellschaft ermöglichen. Für das Beispiel Westskandinavien wurden Gräber mit Bärenkrallen vorgestellt, in deren Grabausstattungen Objekte wie Werkzeug oder Gerät, die sich mit alltäglichen Arbeiten in Verbindung bringen lassen, regelhaft fehlen, obwohl sie in anderen zeitgleichen Gräbern durchaus vorhanden sind. Diese Gräber zeichnen sich außerdem durch eine häufige Vergesellschaftung mit den Fundorten von Spielsteinen aus. Zudem lassen sie sich weder einem bestimmten Geschlecht noch einer bestimmten Altersgruppe zuweisen. Diese unterschiedlichen Aspekte der Grabausstattungen zusammengekommen, werden diese Gräber als Bestattungen religiöser Spezialisten interpretiert. Qualitative Auswertungen von Grabbefunden betrachten vor dem Hintergrund der mit Hilfe von quantitativen Analysen erstellen Ausstattungsmuster den individuellen Befund, möglichst im Kontext zeitgleicher Siedlungsbefunde. Im Rahmen der Tagung wurden hier beispielhaft Gräber und Siedlungsbefunde aus Vik i Sogn in ihrer zeitlichen Entwicklung näher betrachtet.

M. Teichmann (Kiel/Wien) hielt im Rahmen des Treffens von Cluster 7 in Rom einen Vortrag zum Thema „Überlegungen zur diachronen Besiedlungsgeschichte und zum Verhältnis von Mensch und Landschaft im südwestlichen,



4 Exkursion zu den Grabbauten an der Via Latina im Rahmen des Clustertreffens in Rom 2016 (Foto: Cluster 7).

Ferner wurden Spezifika der Befundlage im Untersuchungsgebiet erörtert. Zu beiden Themenkomplexen wurden Prozesse über längere Zeitspannen betrachtet, um auf Kontinuität und Wandel einzugehen.

Die Tagung war insgesamt von sehr regen Diskussionen geprägt, die vor allem auch methodologische Fragen betrafen. Die vielen auf dem Treffen vertretenen Spezialgebiete und Fachkenntnisse ermöglichten es, bestimmte Fragen aus ganz unterschiedlichen Perspektiven zu beleuchten und zu diskutieren. Dies brachte wie auf den vorhergehenden Tagungen einerseits bessere Kenntnis anderer spezialisierter Zugänge mit sich, die das gemeinsame Gespräch erleichtert, und andererseits auch zahlreiche Anregungen, die eigenen Beispiele aus neuen Perspektiven zu betrachten. Erweitert wurde das Bild durch die Exkursion an die Via Latina, wo neben römischen Grabbauten wie dem Pancratier-Grab die Villa besichtigt wurde, in der Demetrias aus der Familie der Anicii unter Leo I. die Kirche San Stefano Protomartire stiftete (Abb. 4).

küstennahen Latium“. Im Vortrag wurden das Verhältnis des Menschen zur ihn umgebenden Landschaft und die Struktur des römischen Siedlungswesens im antiken Zentralitalien thematisiert. Zentrale Fragen zum ersten Themenbereich betrafen Formen der Landnutzung, die Ernährungssituation, sowie Landschaftstransformationsprozesse als Folge von menschlichen Eingriffen, von Starkregenfällen und von klimatischen Phänomenen. Für die Untersuchung dieses Forschungsfeldes wurden palynologische Befunde, Ergebnisse von archäozoologischen Untersuchungen, Makrorestanalysen, geoarchäologische Befunde und Schriftquellen herangezogen. Der zweite Aspekt thematisierte die Nutzung des extraurbanen Raums mit einem Schwerpunkt auf naturräumlichen und kulturellen Faktoren, die für die Wahl von Siedlungsstandorten von Bedeutung waren. Zur Untersuchung dieser Fragestellungen wurden quantitative GIS-gestützte Analysen durchgeführt.